

Bericht:
IV. Doktorandenforum des Historischen Seminars
Universität Heidelberg
09.02.2012

Bereits zum vierten Mal fand am 9. Februar 2012 das Doktorandenforum des Historischen Seminars im hauseigenen Hörsaal statt. Angela Siebold, Martin Stallmann, Henning Murmann und Albrecht Franz war es ein weiteres Mal gelungen, ein interessantes und spannendes wissenschaftliches Programm zu organisieren, wobei wie bei den bisherigen Doktorandenforen der konstruktiv-kritische Dialog im Zentrum des Nachmittags stand. Weiterhin liegt die Attraktivität des Forums in seinem epochenübergreifenden Selbstverständnis, was auch sich auch dieses Mal in einem breiten thematischen Spektrum niederschlug, das von Mittelalter bis Zeitgeschichte reichte. Ein weiterer Erfolg dieser Initiative liegt in der Überschreitung von Institutionengrenzen, die sich an den beiden Vorträgen aus den Kontexten des Südasien-Instituts bzw. einer Forschungsgruppe der Transcultural Studies zeigte und die sich eindeutig als Bereicherung der Diskussionen und Kontroversen über die einzelnen vorgestellten Dissertationsprojekte erwies.

Nach einem intensiven Nachmittag wurde – auch das inzwischen Tradition – in geselliger Runde im Rahmen eines gemeinsamen Abendessens weiter diskutiert.

Johan Lange
„Lehre statt Revolution.
Deutsche Universitäten als Orte der Vermittlung politischer Ideen“

Ausgehend von der Beobachtung, dass die Auflösung des Alten Reiches am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert erstaunlicherweise ohne größere juristische bzw. politische Widerstände seitens der Beamenschaft verlief, stellte Johan Lange zu Beginn seines Vortrag die Frage, inwiefern ein Zusammenhang zwischen dem Ausbildungshintergrund dieser Staatsdiener und deren offensichtlicher Anerkennung eines gewissen Reformpotentials bestanden haben könnte. Hiervon ausgehend untersucht er in seinem Dissertationsprojekt die Vermittlung politischer Ideen an Universitäten des Reiches in der Zeit von 1785 bis 1806. Zum einen befasst er sich mit den Universitäten als Ausbildungsstätten bzw. dem Selbstverständnis der Universitätslehrer, deren Tätigkeit sich in diesem Zeitraum professionalisierte und die eine Ausdifferenzierung ihrer Fächer vorantrieben. Doch nicht nur dieser eigentlich biographische Aspekt der Arbeit schlägt die Brücke zu ideengeschichtlichen Fragestellungen, denn zum anderen interessiert sich Lange für die Rezeption geistesgeschichtlicher Phänomene im Kontext von Spätaufklärung und Französischer Revolution. Die Erforschung dieses Wechselverhältnisses von Universitätsgeschichte und Ideengeschichte erwies sich für den Untersuchungszeitraum als Desiderat, das vor allem durch eine einseitige Berücksichtigung der entsprechenden Publizistik entstanden war. Darüber hinaus eröffnet die Einbeziehung einer breit verstandenen universitären Lehre (unter Verwendung von Quellen wie Vorlesungsverzeichnissen und Lehrbüchern) in die historische Erforschung der Transformationsphase von standesgesellschaftlichen Konzepten des Alten Reiches hin zu den geistigen Grundlagen des Frühkonstitutionalismus neue Deutungsmuster und

Interpretationsansätze, was in der anschließenden Diskussion entsprechend gewürdigt wurde. Abschließend wurden Fragen zur Periodisierung oder eventuelle Problemen des Kategorisierungsschemas zur inhaltlichen Erfassung der Quellen im Plenum erörtert.

Sylvie Schwarzwälder:
„Bündnisstrategien spätmittelalterlicher Städte im Vergleich:
Konstanz und Stralsund“

Anhand der Beispiele Konstanz und Stralsund untersucht Sylvie Schwarzwälder in ihrem Dissertationsprojekt städtische Bündnisstrategien im 14. Jahrhundert. Sie begreift Bündnisse hierbei als wesentliche Faktoren spätmittelalterlicher Geschichte, die zur Verbesserung politischer, ökonomischer und sozialer Zustände beitragen sollten und deshalb einen umfassenden Blick auf diese Aspekte erlauben. Die Wahrung von Unabhängigkeit und das Sichern von Privilegien unter Ausnutzung einer gemeinsamen Identität sieht sie als Hauptmotive der entsprechenden Politik. Auch im Fall der 1234 gegründeten Stadt Stralsund an der südlichen Ostseeküste sind diese Mechanismen zu beobachten. So bewegte sich Stralsund schon früh in mehreren sich überlagernden Bündnissen wie etwa dem der wendischen oder der vorpommerschen Städte. Mittelfristig gelang es, die Mehrgleisigkeit der Bündnispolitik bewusst zu etablieren und so den Handel zu sichern, Feinde abzuwehren und die eigene Unabhängigkeit zu bewahren. Auch mächtige Konkurrenten wie Dänemark konnten auf diese Weise besiegt werden. Der 1370 geschlossene Friede von Stralsund markierte denn auch den Höhepunkt erfolgreicher Bündnisstrategie. Die Außenerfolge schützten gleichzeitig vor inneren Unruhen, für die aufgrund der wirtschaftlichen Prosperität wenig Anlass gegeben war. Hierin liegt eine von mehreren Gemeinsamkeiten, die Stralsund mit dem auf den ersten Blick in einem völlig verschiedenen regionalen Kontext agierenden Konstanz am Bodensee. Gleichwohl lassen sich beide Städte als regionale Zentren begreifen, deren Einflussbereich jedoch nicht über einen gewissen Radius hinaus reichte. Beide schlossen auf lokaler, regionaler und überregionaler Bündnisse von längerer Dauer und versuchten so, die Implikationen ihrer eher peripheren geografischen Lage zu ihrem Vorteil zu gestalten. Im Laufe des 14. Jahrhunderts orientierte sich Konstanz weg von den südlichen Bündnispartnern Schaffhausen, Zürich oder St. Gallen hin nach Norden, langfristig richtete sich die Bodenseestadt politisch auf die immer erfolgreicher werdenden Habsburger aus. Die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung sowie generell die Sicherung von Herrschaft konnten von Schwarzwälder als übergeordnete Gesichtspunkte spätmittelalterlicher Städtepolitik herausgearbeitet werden. In der Diskussion gestellte Fragen nach der Verwendung von eventuell zu neuzeitlich konnotierten Begrifflichkeiten wie „Strategie“ oder nach methodischen Implikationen des vorgenommenen Vergleichs zeigten die intensive Auseinandersetzung des Plenums mit dem Gehörten.

Rafael Klöber
„Ein anderer Hinduismus – Saiva Siddhanta in Tamil Nadu“

Einen interdisziplinären Ansatz, der neben geschichtswissenschaftlichen Aspekten hauptsächlich Fragestellungen und Methoden der Religionswissenschaft und der Ethnologie verfolgt, stellte Rafael

Klöber in seinem Vortrag vor. Gegenstand seiner Untersuchung ist die Saiva Siddhanta, eine religiös-philosophische Strömung, die hauptsächlich im heutigen Bundesstaat Tamil Nadu im Süden Indiens verbreitet ist. Alle indischen Religionen und Philosophien wurden in den Hinduismus, der als inklusives, panindisches Konstrukt im 19. Jahrhundert entstand, unter der Absicht einer religiösen Einheit Indiens aufgenommen, was zu einer Dominanz des Nordens führte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts regten indische Eliten und europäische Missionare einen religiösen Diskurs als eine Art Gegenwehr gegen jene Dominanz an, aus dem die Saiva Siddhanta als neuer religiös-philosophischer Ansatz entstand. Das Standardwerk darüber schrieb der Religionswissenschaftler und Missionar Hilko Wiardo Schomerus. Ein paar Jahre nach ihrem Entstehen geriet die Saiva Siddhanta größtenteils in Vergessenheit, zu Beginn der 1990er Jahre wurde sie durch die Institutionalisierung missionarischer Organisationen auf dem „religiösen Markt“ Indiens wieder präsent.

Klöber untersucht sowohl die historische Entwicklung, das Ab- und wieder Auftauchen der Saiva Siddhanta, als auch die heutige Ausprägung und Präsenz in dem südlichen Bundesstaat der indischen Republik. Hinsichtlich der Entwicklung stellt er fest, dass die Saiva Siddhanta zwar als „Verlierer der Religionsgeschichte“ angesehen werden kann, bedingt vor allem durch die globale und panindische Akzeptanz des Hinduismus, jedoch durch die organisierte Präsenz in Lehrbüchern und Unterricht keineswegs von der Bildfläche verschwunden ist. Der Vergleich der Situation ab den 1990er Jahren mit der Anfangsphase zu Beginn des letzten Jahrhunderts zeigt Parallelen in Argumentation, Legitimation und Strukturen, aber eine Zunahme der Bedeutung von Frauen und Laien innerhalb der Saiva Siddhanta. Für die heutige Situation betrieb Klöber eine Feldforschung durch zahlreiche Interviews, Befragungen und Beobachtungen vor Ort. Ziel der Arbeit ist ein Beitrag zur Religionsgeschichte und – ethnographie sowie den permanenten Konstruktionsprozess von Gruppen, Religionen, Geschichten, Identitäten und Performanzen aufzuzeigen.

In der Diskussion im Anschluss an den Vortrag kamen Fragen des staatlichen Einflusses auf die Saiva Siddhanta, der genauen Vorgehensweise und des Fragenkatalogs Klöbers und insbesondere der Vereinbarkeit eines religions- und sozialwissenschaftlichen Ansatzes mit geschichtswissenschaftlichen Methoden und Fragestellungen auf.

Christian Tretow
„Hong Kong und West-Berlin.
Wirtschaftlicher Wandel am Ende des Kalten Krieges“

Den Abschluss des IV. Doktorandenforums bildete die Vorstellung der Dissertation von Christian Tretow. Gegenstand der Arbeit ist ein wirtschaftshistorischer Vergleich der ökonomischen Entwicklungen der Städte West-Berlin nach der deutschen Wiedervereinigung und Hong Kong nach der Rückgabe an die Volksrepublik China 1997. Beide Städte weisen einige historische Gemeinsamkeiten auf, beide waren politisch und wirtschaftlich abhängig von einem Mutterland, und bei beiden Städten zogen die Umbrüche, zumindest anscheinend, große wirtschaftliche Konsequenzen nach sich, die Wirtschaftsstrukturen veränderten sich zum Teil vermeintlich enorm.

Zunächst werden beide Städte separat hinsichtlich ihrer ökonomischen Entwicklung ab den 1960er Jahren vorgestellt. Beide Beispiele werden besonders anhand ihrer bedeutendsten Wirtschaftsberei-

che untersucht. Anschließend wird in einem direkten Vergleich aufgezeigt, dass die deutsche Wiedervereinigung 1990 und die Rückgabe Hong Kongs an die Volksrepublik China 1997 in den jeweiligen Städten zwar kurzfristige ökonomische Strukturwandel nach sich zogen, mittelfristig gesehen allerdings keine wirklichen Umwälzungen in der wirtschaftlichen Entwicklung beider Städte bewirkten. Die großen Veränderungen zeigen sich in einzelnen Wirtschaftssektoren, kaum allerdings in den beiden städtischen Volkswirtschaften an sich.

Die an den Vortrag anschließende Diskussion warf die Frage nach der Vergleichbarkeit der beiden Städte sowie die Problematik des Vergleichs im Allgemeinen auf. Betont wurde dabei u.a., dass beide Städte nicht rein ökonomisch untersucht werden können, sondern immer im Hinblick vor allem der politisch-historischen Umstände betrachtet werden müssen.

Bericht:
Carlos A. Haas
Thomas Seitz